



tredition®

www.tredition.de

Rita Bittner

Die vergessenen Kinder

Herzengeschichten



tredition®

www.tredition.de

© 2016 Rita Bittner

Umschlag, Illustration: homo.nemetiensis, Bonnyb Bendix, Fonts
Peter Wiegel, Vektografik Pixabay
Zitate zitate.net, zitate-welt.de

Lektorat, Korrektorat: Brigitte Rübsaat, Reinhard Nolte

Verlag: tredition GmbH, Hamburg

ISBN

Paperback: 978-3-7345-1410-4








Hardcover: 978-3-7345-1411-1

E-Book: 978-3-7309-4345-8

E-Book: 978-3-7368-9643-7

Printed in Germany

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autors unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

	Widmung.....	7
	Die vergessenen Kinder.....	9
	Verloren.....	29
	Thoran, der traurige Troll.....	40
	Haben Sie mein Kind gesehen?.....	50
	Betrifft: Alte Freundschaft.....	68
	Felix.....	90



Widmung

*Jeder sieht, was du scheinst.
Nur wenige fühlen, wie du bist.
Niccolò Machiavelli*

Für Barbara und Andreas

*Wo viel Gefühl ist, ist auch viel Leid.
Leonardo da Vinci*

All denen, die mit dem Herzen sehen.

Rita Bittner



Die vergessenen Kinder

Sven, der erst vor wenigen Wochen seinen neunten Geburtstag gefeiert hatte, hatte schon tief und fest geschlafen, als er von den lauten Stimmen seiner Eltern geweckt wurde. Sie stritten schon wieder. Er wusste nicht, was für ihn schlimmer war: die ewigen Zerwürfnisse oder das beleidigte Schweigen, wenn die Eltern sich einmal nicht zankten. Eigentlich hatte er keine Ahnung, worum es ging. Aber es war so, seit sie in dem neu gebauten Haus wohnten. Als seine Omi gestorben war, hatten seine Eltern Omis alten Kasten verkauft und dieses Haus gebaut. Sie hatten es mit Möbeln gefüllt, aber sie schafften es nicht, das neue Haus auch mit Liebe zu füllen. Sven vermisste die Behaglichkeit des alten Heims und noch viel mehr seine Omi.

Der Junge schloss die Augen und wollte sich gerade die Finger in die Ohren stecken, als er hörte, wie irgendetwas laut klirrend zerbrach. Er schälte sich aus seiner Bettdecke, stand auf und lief barfuß zum Wohnzimmer. Dort blieb er in der Tür stehen. Seine Eltern standen sich gegenüber und funkelten sich böse an. Auf dem Boden lagen die Scherben von Papas Glaspokal, den er als Junge beim Sport gewonnen hatte. Sven wusste, dass die Trophäe seinem Papa viel bedeutete. Mama bemerkte ihren Sohn und schaute zu ihm hinüber, was auch seinen Papa auf ihn aufmerksam machte.

„Was willst Du hier?“, schnauzte der ihn an. „Mach, dass Du wieder ins Bett kommst!“

Sven zuckte zusammen wie unter einem Peitschenhieb. Für einen kurzen Moment sahen seine Eltern für ihn aus, wie zwei aggressive kampfbereite Hunde auf zwei Beinen. Er machte drei Schritte rückwärts und schlich wieder in sein Zimmer. Jetzt fetzten sie sich, weil Papa Sven angefahren hatte.

Der Junge legte sich nicht wieder hin. Sven zog seinen Pyjama aus und platzierte ihn, sauber zusammengefaltet, auf seinem Bett. Über seine Unterwäsche zog er sich Strümpfe, Jeans, Shirt und Sportschuhe und schlüpfte in die leichte Jacke, die er so gerne trug. Sonst nahm er nichts mit. Dann ging er einfach los. Vorbei an den sich streitenden Eltern und durch die Eingangstür, die leise hinter ihm ins Schloss fiel. Sven überquerte die Straße, schaute nicht rechts, schaute nicht links, sondern schlug unwillkürlich den Weg ein, der aus der Stadt hinausführte.

Mit gesenktem Kopf und hängenden Schultern, die Hände tief in den Vordertaschen seiner Jeans vergraben, lief der Knabe langsam aber stetig voran. Er fühlte sich nicht richtig traurig. Eigentlich wusste er gar nicht, wie er sich fühlte. Er wusste nur, dass er es zuhause nicht mehr aushielt.

Seine Eltern waren in aller Regel damit beschäftigt, sich aus dem Weg zu gehen, wenn sie sich nicht in der Wolle hatten. Papa arbeitete so lange, dass Sven schon im Bett lag und schlief, wenn er nachhause kam. Morgens war er schon weg, wenn sein Sohn aufstand. Seine Mutti stand nach Sven auf und er sah sie auch nicht, wenn er mittags von der Schule nachhause kam. Er wusste nicht genau, wo sie war. Manchmal hatte sie ihm Essen gemacht, das er

nur noch in die Mikrowelle stellen musste. Oft musste der Junge sich aber selbst versorgen.

Am schlimmsten fand Sven die Wochenenden, wenn sie zusammen beim Frühstück oder Abendessen saßen. Die Stimmung war so eisig, dass es Sven zwischen seinen Eltern ganz kalt wurde und er das Gefühl bekam, zu schrumpfen, bis er nicht mehr da war. Es schien ihnen nicht aufzufallen. In der letzten Zeit hatte sich Sven, ganz heimlich nur für sich, gefragt, warum seine Eltern ihn überhaupt bekommen hatten. Der Junge vermutete, dass sie ihn nicht richtig gewollt hatten. Vielleicht hatte er ja auch etwas falsch gemacht und war schuld an der ganzen Krise.

Der zierliche junge Mann mit den traurigen Gedanken hatte die Stadt hinter sich gelassen. Es war dunkel und niemand war noch unterwegs, außer ein paar Nachttieren, die Sven verstohlen beobachteten, als er an ihnen vorbei ging. Ohne darauf zu achten, wanderte er an ein paar Gärten vorbei. Er erschrak, als er in seinem Augenwinkel eine hastige Bewegung wahrnahm, und schaute hin. Zuerst sah er nur die Elster, die mit dem Bauch auf der Erde lag und schwach mit den Flügeln schlug, lediglich ein paar Schritte von einem Gartentor entfernt. Dann bemerkte Sven, dass die Beine des Vogels mit einem dünnen Seil oder Faden festgebunden waren. Das andere Ende war um eine Latte des Tores geschlungen und fest verknotet.

„*Wer macht denn so was?*“, dachte Sven empört und angewidert. Ganz vorsichtig löste er den Knoten an den Beinen der Elster. Er wollte dem Tier keine Schmerzen zufügen und so dauerte es eine Weile, bis er es befreit hatte. Die ganze Zeit über wehrte sich der Vogel nicht, sondern blieb ergeben liegen. Sven wartete, aber die Elster machte keine Anstalten davonzufiegen.

„Der Vogel braucht bestimmt etwas zu essen und zu trinken“, überlegte er. „Vielleicht finde ich ja was im Garten.“

Das Tor war mit einem Schloss gesichert, aber Sven hatte keine Mühe, darüber hinweg zu klettern. In dem aufgeräumten Garten fand er schnell, was er brauchte. Mit einer kleinen Schaufel buddelte er die lockere Erde eines Beetes um und sammelte mit spitzen Fingern die etwas schleimigen, sich windenden, Regenwürmer ein. Es gab hier ein kleines Gartenhäuschen, an das sich außen ein paar Regentonnen schmiegt. Darüber hing ein ausgedienter Kochtopf an einem Nagel. Sven füllte das Gefäß und säuberte die Würmer in dem Wasser, dann füllte er den Behälter erneut. Den Topf konnte er unter der Pforte hindurch schieben und die Ringelwürmer ließ er vorsichtig von oben auf die andere Seite fallen. Schnell kletterte Sven über das Hindernis und sammelte sie wieder ein.

Halb rechnete der Junge damit, dass der Vogel verschwunden sein würde. Aber die Elster lag noch auf dem Boden und schaute ihn mit ihren klugen Augen an. Gierig verschlang sie das Futter, das Sven ihr hinhielt. Um sie zu tränken, musste Sven die Elster auf den Schoß nehmen und den Topf tief halten, dann klappte auch das.

„Was mache ich denn jetzt mit dir?“ Grübelnd schaute Sven auf das Tier. „Ich kann dich ja nicht einfach hier liegen lassen. Sonst wirst du noch von einer Katze oder einem Fuchs gefressen.“

Vorsichtig strich Sven über den hübschen Kopf des Vogels. „Ich nehme dich erst einmal mit.“

Es dauerte eine Weile, bis er aus seiner Jacke eine Art Beutel gemacht hatte, in dem er den Vogel tragen konnte. Ein Ziel hatte der Junge noch immer nicht, aber hier

bleiben mochte Sven auch nicht. So ging er weiter, seinen neuen Freund, die Elster, behutsam tragend.

Ob seine Eltern wohl schon gemerkt hatten, dass er weg war? Sven glaubte das nicht. Seine Mutti hatte sicher nicht in seinem Zimmer nachgeschaut und Papa war wahrscheinlich im Gästezimmer verschwunden, in dem er schon ziemlich lange die Nächte verbrachte. Sven wünschte sich, er hätte einen Freund gehabt, mit dem er hätte reden können. Aber nach dem Umzug kannte er noch nicht viele Kinder aus seiner Klasse oder der Nachbarschaft gut genug. Wenn doch nur seine Omi noch leben würde!

So sann der kleine Junge nach, achtete nicht darauf, wo ihn seine Füße hinführten und schlenderte weiter. Minuten reihten sich aneinander wie Perlen auf einer Schnur und fügten sich zu Stunden zusammen. Längst hatte Sven die Gärten hinter sich gelassen und lief zwischen ausgedehnten Feldern entlang.

Sein Weg, der immer schmaler geworden war, hatte ihn an den Rand eines Waldes gebracht. Sven blieb stehen. Dieser Wald wirkte so bedrohlich und düster auf ihn, dass er schon umkehren wollte. Da bemerkte er links von sich ein kümmerliches Licht. Misstrauisch guckte Sven genauer hin. Der schwache Lichtschein fiel aus dem Fenster einer Holzhütte, die man gegen den finsternen Hintergrund des Waldes kaum erkennen konnte. Ein schmaler Trampelpfad, der von üppigem Gras gesäumt wurde, führte zu der Hütte. Sven zögerte nicht lange. Mutig ging er auf das Gebäude zu. Wenn ihm etwas nicht behagte, könnte er ja wieder umdrehen und weglaufen. Nur einen kleinen Blick wollte er durch das Fenster werfen.

Er hatte ganz bestimmt keinen Lärm gemacht, aber als er nur noch ein paar Meter von der Hütte entfernt war,

wurde die Tür aufgerissen. Sven erkannte die Umrise einer Frau und blieb stehen. Die Frau machte einen Schritt nach vorn und versuchte, in der Dunkelheit etwas zu erkennen. Eine schwarze Katze strich um ihre Beine und hockte sich dann neben sie.

„Ist da jemand? Hallo?“ Die Stimme klang angenehm und freundlich.

„Ich hab hier einen verletzten Vogel!“, platzte es aus Sven heraus. Das war ihm peinlich, weil er glaubte, etwas Dummes gesagt zu haben.

„Nun, dann bist Du bei mir genau richtig, junger Mann“, meinte die Frau fröhlich. „Komm rein, nur keine Angst. Ich bin übrigens die Moni.“

Der Junge folgte der Aufforderung und verschwand in der Hütte. Er konnte jetzt erkennen, dass die Frau schon eine ältere Dame war, die ihn freundlich anblickte und hinter ihm die Türe zu zog. Die schwarze Katze musterte den Jungen tiefgründig aus ihren grün funkelnden Augen und stolzierte majestätisch davon.

Zögernd betrat Sven die Stube. Es war behaglich warm, denn in einem Kamin brannte ein Feuer. Es duftete seltsam. Überall an der Decke waren Büschel mit getrockneten Pflanzen befestigt. Das roch interessant, fand Sven. Ein bisschen bitter, aber auch süß und sehr würzig, wie Maggi. Neugierig und staunend schaute sich der Junge um. Er konnte überhaupt keine Elektrogeräte erkennen. An der einen Seite war ein Gasherd. Auf ihm stand auf kleiner Flamme ein bunt geblümter Kochtopf, aus dem es leise blubberte. Neben dem Herd nahm eine lange Arbeitsplatte Raum ein. Sie verbarg sich unter allerlei Gefäßen und Arbeitsgeräten. Der wuchtige Spülstein, in dem sich Ge-

schirr stapelte, thronte unter einem Fenster, aus dem man tagsüber den Waldrand beobachten konnte.

Ein mächtiges Sofaungetüm beherrschte die gegenüberliegende Wand der Hütte. Darüber befand sich das Fenster, dessen Licht Sven angelockt hatte. Auf dem Sofa hatte sich die Katze zusammengerollt und gab vor, zu schlafen. Vor dem Ruhemöbel stand, umringt von drei passenden Stühlen, ein grober Küchentisch, auf dem eine Gaslaterne kaum hörbar zischte und angenehmes Licht verbreitete. Sven gefiel es hier. Es war ungewöhnlich, aber gemütlich. Behutsam legte er die Jacke mit der Elster auf dem Tisch ab.

„Kannst du sie wieder heilen?“ Sven blickte voller Hoffnung und Vertrauen in die hellblauen Augen der Frau, die näher getreten war. Dann fiel ihm ein, dass er vergessen hatte, sich vorzustellen und holte das schnell nach.

„Na, dann lass mal schauen.“ Die Frau schlug vorsichtig die Jacke auseinander und betrachtete das Federtier. Beiläufig strich sie die grauen Strähnen zurück, die sich aus ihrem Haarknoten im Nacken gelöst hatten. Rücksichtsvoll untersuchte sie die Elster, die keinerlei Anzeichen von Unbehagen erkennen ließ, aber anfang, unruhig zu werden, als die Katze aufstand und neugierig mit einer eleganten Bewegung auf den Tisch sprang.

„Nein, Mephisto. Die ist nicht für dich“, bemerkte Moni tadelnd zu dem Kater, der beleidigt vom Tisch hüpfte und durch eine Klappe in der Tür nach draußen verschwand. Sven, der die Luft angehalten hatte, atmete erleichtert aus.

„Deinem kleinen Freund geht es schon wieder ganz gut.“ Heiter lächelte Moni den Jungen an. „Es ist nichts gebrochen, aber er hatte einen riesigen Schrecken und muss

nur noch ein bisschen ausruhen. Wie hast Du ihn denn gefunden?“

Sven schilderte ihr die ganze Geschichte. Anerkennend lobte Moni ihn für seine Umsicht. Darüber freute er sich, wenn er sich auch nicht als heldenhaft empfand. Seiner Ansicht nach musste man schon ein ziemliches Scheusal sein, wenn man den Vogel seinem Schicksal überlassen hätte. Sven wollte nicht unhöflich sein, aber er konnte ein Gähnen nicht unterdrücken. Schließlich war es Nacht und er war ein paar Stunden unterwegs gewesen.

Ohne viel Aufhebens machte Moni ein Lager für Sven auf dem Sofa zurecht. Dann bekam die Elster ein Nest aus Wolle in einem Körbchen, das Moni auf den Tisch stellte. Die Katzenklappe verriegelte sie von innen, falls Mephisto auf dumme Gedanken kommen sollte. Zu guter Letzt bereitete sie für Sven noch eine Trinkschokolade zu. Ob es an Monis Fürsorge lag, oder am Getränk – Sven fand, dass das der beste Kakao war, den er je getrunken hatte. Kaum war die Tasse leer, fiel Sven, mit einem Schokoladebärtchen auf der Oberlippe, in einen tiefen traumlosen Schlaf. Besorgt und ein bisschen traurig betrachtete Moni den Jungen und ging dann im Nebenzimmer zu Bett.

Als Sven am nächsten Morgen aufwachte, war der Tisch schon zum Frühstück gedeckt und die Elster trippelte geschäftig zwischen den Sachen umher und bäugte alles neugierig. Moni war noch am Spülstein beschäftigt und schickte den Jungen hinaus.

Der Knabe staunte nicht schlecht. Die Toilette befand sich in einem kleinen Häuschen und zum Waschen entdeckte er eine Schüssel, einen Krug mit Wasser und grobe Leintücher. Neben der Schale lagen eine nagelneue Zahnbürste und ein helles Pulver in einem Schälchen, an-

stelle von Zahnpasta. Sven fand das alles sehr gewöhnungsbedürftig, aber auch abenteuerlich und er fühlte sich ziemlich verwegen.

So ein Frühstück wie bei Moni kannte Sven nicht. Es gab Milch, die ganz anders schmeckte, als die aus der Tüte. Das Brot hatte Moni selbst gebacken. Es war ganz frisch und mit der Butter, von der Sven so viel nehmen durfte, wie er wollte, war es einfach köstlich. Dazu gab es Honig, der wie Bienenwachskerzen roch und süß und kräftig schmeckte. Ein Schälchen mit winzigen Erdbeeren rundete das Essen ab. Sven erfuhr, dass es Walderdbeeren waren, und gab ein paar davon der Elster ab. Aber nicht viele. Der Vogel hatte sich in der Zwischenzeit an Mephistos Katzenfutter gelabt, der sich noch nicht wieder hatte blicken lassen. Die Elster hatte mitten auf dem Tisch fressen dürfen und ließ sich zutraulich von Sven kraulen. Mit schief gelegtem Kopf bettelte sie nach Erdbeeren oder einem Stückchen Brot.

Während erstaunliche Mengen Nahrung in Sven verschwanden, schüttete er Moni sein Herz aus. Schonungslos erzählte er ihr alles. Von dem Streit, dass er einfach weggelaufen war und von seinen Befürchtungen und Ängsten. Die Frau hörte ernst und schweigsam zu. Als Sven fertig war, vollgeessen und leergedet auf dem Sofa saß, fasste sie einen Entschluss.

„Ich mache dir einen Tee. Der wird dir helfen.“ Sven wunderte sich, weil Moni so traurig dabei aussah, aber er vertraute der älteren Frau. Dann lächelte Moni strahlend. „Aber vorher lassen wir deinen kleinen Freund frei. Er ist wieder ganz gesund.“

Sven trug den Vogel behutsam hinaus und setzte ihn vor der Hütte auf den Boden. Die Elster schüttelte und streckte

sich, flatterte, stieß ein lautes Elsterngeschnatter aus und flog davon.

Der Tee schmeckte komisch und bitter, obwohl Moni reichlich Honig eingerührt hatte. Sven hielt sich die Nase zu und trank. Es dauerte nur wenige Minuten, bis die Wirkung einsetzte. Sven wurde müde und gähnte. Seine Augenlider fühlten sich an, als wären sie aus Blei und er konnte sie nicht länger offen halten. Seine Atmung wurde langsamer und flacher. Betäubt schlief er ein.

Moni seufzte und strich dem Jungen liebevoll über den Kopf. Dann wickelte sie ihn in eine Decke und nahm ihn auf den Arm. Er war nicht schwer, aber Moni hatte einen langen Weg vor sich.

Sven hatte das nicht wissen oder ahnen können: Moni war eine echte Hexe, nicht so eine, wie in den Märchen, sondern eine Kräuterhexe. Sie kannte sich mit Pflanzen aus, dem Lauf der Gestirne und der Heilwirkung von Edelsteinen. Sie konnte aus der Hand lesen und in die Zukunft blicken und hatte auch sonst noch eine Menge Hexentricks auf Lager. Sie war keine böse Frau, wenn auch ihre Vorstellung von „gut“ ein wenig anders war, als allgemein üblich. Manchmal kamen Leute in ihre Abgeschiedenheit und baten sie um Hilfe. Vielleicht um einen Liebeszauber oder Fruchtbarkeitstrank oder ein Heilmittel zu erbitten. Von Moni bekamen sie selten, was sie haben wollten, sondern das, was sie wirklich brauchten.

Und dann war da noch das mit den Kindern. Verlorene und vergessene, Ausreißer – viele von ihnen fanden ihren Weg zu Monis einsamer Hütte. Die Hexe gab ihnen zu essen und manchmal für ein paar Tage einen Unterschlupf. Und sie hörte ihre Geschichten an. Manche davon grausig und fürchterlich traurig.

Ein paar der Kinder ließ Moni einfach weiterziehen. Sie würden ihren Weg alleine gehen können. Einigen redete sie ins Gewissen und manche Kinder begleitete sie nachhause und redete dort den *Eltern* ins Gewissen. Aber dann gab es da noch Kinder wie Sven. Nicht viele, aber selbst die wenigen waren noch zu viel. Zarte Seelchen, sensible junge Menschen, die nicht aufbegehrten, sondern alles in sich hinein fraßen und für immer traurig sein würden. Mit denen machte Moni etwas ganz Besonderes.

Stunden war die Hexe gelaufen, den Jungen zärtlich an sich gedrückt. Nun war sie am Ziel und wartete auf einen günstigen Augenblick. Im Schatten einer alten Eiche beobachtete sie aufmerksam ihre Umgebung. Als es ihr passend erschien, huschte Moni geduckt los, überquerte einen Parkplatz, ein Stück Gehweg und betrat die Eingangshalle des Krankenhauses. Niemand befand sich hier. Moni legte den Jungen quer über ein paar Stühle, küsste zum Abschied seine Wange und segnete ihn. Schnell verließ sie das Gebäude. Die Dame am Empfang würde bald wiederkommen und Sven finden. Seine Genesung lag nicht mehr in Monis Hand. Ab jetzt konnte sie nur noch auf die Eltern des Jungen hoffen.



Frau Peisel hatte ihre Rezeption nur kurz verlassen, um im Büro ein paar Kopien von einigen Unterlagen zu machen. Sie hatte noch den Nachtdienst vor sich und balancierte eine bis oben gefüllte Kaffeetasse in ihrer Hand. Den kleinen Jungen sah sie sofort, als sie das Foyer betrat. Achtlos stellte sie die überschwappende Tasse und die Papiere auf dem Tresen ab. Schnell lief sie zu dem

Kind, fühlte seinen Puls und zog nacheinander die Augenlider auf. Mitleidig strich sie über Svens zarte Wange. Dann eilte sie zum Telefon und wählte die Nummer vom Chefarzt der Klinik

„Hallo Dr. Franke, Peisel hier“, meldete sie sich. „Kommen Sie bitte schnell runter. Hier liegt wieder so ein Junge.“

Keine halbe Minute später kam ein müde aussehender Arzt mittleren Alters angelaufen. Er untersuchte Sven und wandte sich an Frau Peisel: „Der Junge liegt im Koma.“



Sven erwachte und staunte. Er lag in einem dicken, flauschigen Schlafsack, wie er ihn sich schon immer gewünscht hatte. Die Sonne schien warm in sein Gesicht und eine leichte Brise trocknete seine verschwitzte Haut. Sven lagerte mitten auf einer grünen Wiese. In einigem Abstand zu ihm hoppelten weiße Kaninchen umher. Neben ihm im Gras standen ein großes Glas mit perlender Cola und ein Teller mit Käsebrötchen.

„Wow!“ entfuhr es ihm und Sven schaute sich um. Wo war er denn hier gelandet? Außer den Kaninchen graste noch eine Herde Kühe in seiner Nähe. Die Tiere waren nur eine Handbreit größer als die Hasen.

„Hi!“

Sven fuhr erschrocken herum. Neben ihm war ein Junge aufgetaucht. Er schien in Svens Alter zu sein, war aber etwas größer und kräftiger als er. Der andere Junge